

SWR2 Feature

"Dass es knallte, bekam man mit"

Die Deutschen und der Genozid in Ruanda

Von Arndt Peltner

Sendung: 16.03.2016 (Wdh. vom 03.07.2013)

Redaktion: Wolfram Wessels

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2013

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Feature können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/feature.xml>

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Feature sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.
Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Sprecher 2:

„Schon allein die Tatsache, dass die deutsche Seite von dem Ausbruch des Bürgerkrieges und dem Ausbruch des Genozids trotz zahlreicher Warnzeichen vollständig überrascht wurde, belegt zur Genüge, dass es bei Konflikterkennung und Informationsfluss zu schwerwiegenden Defiziten gekommen ist, wofür psychologische, strukturelle und organisatorische Gründe verantwortlich zu machen sind. Mit wenigen Ausnahmen, die aber zum Teil ebenfalls nicht aus unverdächtigen Quellen stammten, waren die Zentralen der deutschen Entwicklungshilfe und der deutschen Außenpolitik über die sich verschärfende Lage in Ruanda, die Bewaffnung und den Angriff der Exiltutsi und die systematische Vorbereitung des Völkermordes, im Unklaren. Die Frage, warum sie politisch oder entwicklungspolitisch kaum reagiert haben, erklärt sich also sehr einfach: Reaktion setzt Kenntnis voraus – und diese fehlte! Zum Teil ist dies auf die Nicht-Weitergabe von Informationen zurückzuführen, die nachweislich vor Ort vorhanden waren.“ *Vertraulicher Bericht des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Bonn, April 1999. Autoren Jürgen Wolff und Andreas Mehler.*

Atmo Land / Ruandische Musik

Ansage:

„Dass es knallte, bekam man mit“
Die Deutschen und der Genozid in Ruanda
Feature von Arndt Peltner

Sprecher 1:

Ruanda ist ein gebirgiges kleines Land, im Herzen Afrikas, die Schweiz Afrikas, nennen es manche. Deutsche Kolonie bis zum ersten Weltkrieg, danach unter belgischer Kontrolle, bis 1962. Nach der Unabhängigkeit begannen die ethnischen Differenzen immer deutlicher zu werden. Die Mehrheit der Hutu wandte sich offen gegen die Tutsi, die zuvor von den Belgiern in Führungspositionen gebracht worden waren. Es kam immer wieder zu Übergriffen, Massakern, Flüchtlingsströmen. Tutsi flohen in den Norden nach Uganda, in den Süden nach Burundi, nach Europa. Und dennoch: Ruanda wurde das Musterland Afrikas. Gelder für Entwicklungshilfe flossen, die Korruption war gering, in dem überschaubaren Land konnte der Westen Erfolge erzielen.

Jürgen Wolff:

Deutschland war kein großer Spieler, das ist richtig.

Sprecher 1:

Dr. Jürgen Wolff ist Professor an der Ruhr-Universität Bochum. Seit Ende der 60er Jahre beschäftigt er sich mit Ruanda und der Entwicklungspolitik. Ende der 90er Jahre evaluierte er mit seinem Hamburger Kollegen, Dr. Andreas Mehler im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit die Rolle Deutschlands vor und während des Genozids in Ruanda

Jürgen Wolff:

Aber Deutschland war in vielfacher Weise mit Ruanda sehr verbunden Es gab sehr viele Projekte dort, Deutschland soll auch nicht unterschätzt werden, es war einer der größten Geber dort überhaupt. Deutschland hatte eine Stimme im Geberkonzert.

Reinhardt Bolz:

Mein Name ist Reinhardt Bolz, Doktor Reinhardt Bolz, und ich arbeite bei der GTZ seit 1979 als Regierungsberater in Kamerun in der Zentrale und war für Ruanda, Burundi zuständig seit Anfang 1989.

Reinhardt Bolz:

Der Eindruck war sehr positiv. Es war ein sehr schönes, hügeliges Land, das Land der tausend Hügel wie sie sich selber ja nannten und es wirkte alles sehr friedlich. Sowohl Ruanda als auch Burundi, als auch der Ostkongo, für den ich auch zuständig war. Damals Ost-Zaire genannt und wir hatten 1989, 1990 eher den Eindruck es war ein kleines Paradies. Die Leute lebten in den einzelnen Compounds, Dörfern friedlich zusammen und es war nur überbevölkert. Das wusste ich aber auch schon aus der Vorbereitung heraus. Das deutsche Kolonialregime, Ruanda-Urundi, Deutsch-Ost-Afrika, wenn man die Offiziersberichte las, hörte man immer schon, die Bevölkerung wäre dort schon übermäßig und man müsste aufpassen das dort nicht irgendwann mal die Bevölkerungsbombe platzen würde. Das war aber vor dem ersten Weltkrieg und inzwischen war es aber mindestens das drei bis vierfache, aber es sah nach außen nicht so aus, als ob es da irgendwelche Konflikte gab.

Sprecher 1:

Die Bundesrepublik Deutschland war in dem kleinen afrikanischen Land sehr präsent. Neben der deutschen Botschaft engagierten sich der Deutsche Entwicklungsdienst DED und die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit GTZ in etlichen Projekten im ganzen Land. Die Bundeswehr unterhielt bereits seit 1976 enge Kontakte. Ruanda war Empfängerland im Rahmen des Ausstattungshilfeprogramms der Bundesregierung für ausländische Streitkräfte. Eine Beratergruppe der Bundeswehr war darüber hinaus vor Ort und arbeitete eng mit dem ruandischen Militär zusammen. Das Bundesland Rheinland-Pfalz bezeichnete sich seit Mitte der 80er Jahre als enger Partner Ruandas. Ein Partnerschaftsbüro in der Hauptstadt Kigali koordinierte die vielfachen Projekte. Offizielle deutschen Stellen waren also gut vernetzt.

O-Ton:

Nachrichten vom Kriegsausbruch 1990

Sprecher 1:

1990 veränderte sich mit dem Einmarsch einer Armee von Exil Tutsi die Lage in Ruanda. Das Land versank im Bürgerkrieg. Schnell konnte zwar der Vormarsch aus dem Norden durch verbündete französische Truppen des Habyarimana Regimes gestoppt werden, doch die Sicherheitslage beruhigte sich nicht mehr. Die internationale Gemeinschaft blickte mit Besorgnis auf die Region der Großen Seen.

Reinhardt Bolz:

Der Eindruck veränderte sich besonders nach dem ersten Überfall der Tutsis wie man sagt, aber es waren ja mehr als nur Tutsis, es war ja ein Sammelsurium von Oppositionellen, die sich in Tansania gesammelt hatten. Die von Uganda ganz stark unterstützt wurden, Museveni. Und das war der erste Schock, dieser Oktober Überfall der völlig plötzlich für alle kam, zumindest für die Ausländer sehr plötzlich, der sehr schnell zwar zurück geschlagen wurde, das waren aber wohl mehr die

Franzosen, die ihn zurück geschlagen hatten, wenn ich das richtig sehe. Aber da kam zum ersten mal eine Alarmstimmung auf das da doch etwas ernsthaftes, zumindest außerhalb des Landes sich zusammenbraute und eine Krisenstimmung erzeugte.

Michael Steeb:

Dass es Spannungen gab, lag auf der Hand.

Sprecher 1:

Michael Steeb leitete von Januar 1990 bis Oktober 93 das Koordinationsbüro in Kigali der Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda.

Michael Steeb:

Dass es zu einer kämpferischen militärischen Auseinandersetzung kommen würde, war '89 überhaupt kein Geheimnis, als wir dort zu Besuch waren. Also, das geht irgendwann los, wenn ihr da seid, sagte man uns. Als wir dann Ende Januar 1990 in Ruanda ankamen, hieß es, dass es Frühjahr geht's los, nach dem Papstbesuch, im September, der nach Kigali kam und das war's dann auch. Und so kam es dann auch. Das war ein offenes Geheimnis.

Helmut Asche:

Mein Name ist Helmut Asche, ich habe von 1991 bis 1994 in Ruanda als volkswirtschaftlicher Regierungsberater für die GTZ gearbeitet, im damaligen Planungsministerium.

Wie jeder weiß, ist Ruanda ein sehr, sehr schönes Land, ein idyllisches Land gerade auf Grund der Seen und Hügel, also das Diktum von der Schweiz Afrikas ist sicherlich gerechtfertigt. Und das Land wirkte, auch wenn wir es damals nicht schon besser gewusst hätten, friedlich.

Jörg Zimmermann:

Man sprach immer vom Oktober Krieg, ja gut wir wussten, dass 1991 im Norden es durchaus noch Auseinandersetzungen gegeben hat, aber ich hatte eigentlich damit gerechnet wir kommen nach Ruanda und treffen ein Land an, das so ähnlich war, das ich ja von 1982 kannte.

Sprecher 1:

Jörg Zimmermann kam 1991 als evangelischer Pfarrer mit seiner Familie nach Ruanda. Schon zuvor hatte er das Land bereist, kannte es von mehreren Aufenthalten.

Jörg Zimmermann:

Und da muss ich sagen, der allererste Eindruck war schon ganz anders. Ganz viele uniformierte Soldaten, Panzer in den Straßen teilweise, insbesondere in der Innenstadt von Kigali, am Präsidentenpalast und am Radio zum Beispiel. Es gab eine Ausgangssperre, die Überlandbusse fuhren gerade erst wieder, wir kriegten also mit, dass wir doch wesentlich näher am Krieg dran waren, als ich das geglaubt hätte. Und die Folgezeit war dann ja davon geprägt, dass der Krieg mitnichten aus dem Land verschwand sondern im Gegenteil im Grunde immer stärker zurückkehrte.

Peter Molt:

Es war schon ein überschaubares Land.

Sprecher 1:

Professor Dr. Peter Molt, der als Vater der Partnerschaft zwischen Ruanda und Rheinland-Pfalz gilt, die bereits 1982 initiiert wurde.

Peter Molt:

Und nun 1990 ist da diese Rebellengruppe, hat von Uganda her attackiert. Zunächst war das ja nur ein kleiner Teil, den die besetzten. Aber die Regierung war dann gezwungen zu demokratisieren. Vorher war das so ein, ich würde sagen ein gemäßigt, autoritäres oder diktatorisches Regime. Wie überall in Afrika damals. Aber unter dem Druck der internationalen Gemeinschaft und diesem Angriff dieser Rebellen, die auch sehr geschickt ihre Thesen und Ideen vertraten, waren sie dann gezwungen politische Parteien zuzulassen. Dafür war eigentlich kein Boden vorhanden. Und diese Rebellen haben dann sehr geschickt immer wieder eine neue Angriffswelle gemacht. Also die Jahre von 1990 bis 1994 waren praktisch ein Bürgerkrieg.

Michael Steeb:

Also, ich will die Botschaft jetzt nicht kritisieren, aber es war schwierig zum Teil. Also das erste war, wir waren so ziemlich die ersten unter den Europäern, die wußten, dass die FPR einmarschiert ist. Das war ein dummer Zufall.

Sprecher 1:

Front patriotique ruandaise - FPR – Ruandische Patriotische Front nannten sich die Tutsi - Rebellen

Michael Steeb:

Also wir hatten so eine Delegation von Bürgermeistern, Abgeordnete aus Rheinland Pfalz und da war auch noch Rudi Geil als Innenminister da, der war einen Tag vorher schon abgeflogen und der Rest der Delegation war im Akagera Park und da waren die immer in der einen Lodge zum Übernachten. Und Morgens standen die alle da auf der Matte, vollkommen aufgebracht, unsere Fahrer wären gefahren wie Verrückte und überhaupt das Militär macht Manöver im Park und die Fahrer sagten so: nein, nein ugandische Armee. Damals ist die FPR noch mit der ugandischer Armeeuniform gekommen, die sind da. Dann ist es losgegangen. Dann rief ich den Botschafter an, das und das, ich will ihnen sagen die ugandische Armee steht oben im Park. Er so: Ach habt ihr zuviel Pfälzer Wein getrunken? Mittags war dann die Sicherheitsbesprechung in der Botschaft, ach habt ihr auch Wein getrunken? Also so das war's, ich glaube wir waren einfach besser informiert am Ende, doch.

Dieter Hölscher:

Mein Name ist Dieter Hoelscher, ich war Botschafter in Ruanda zu der Zeit als sich Ruanda gut entwickelte, aber bis es dann zu der Katastrophe kam und ich war in Ruanda von 1991 bis zum Anfang April 1994.

Ja, es war klar, dass es die Spannungen gab, denn die Tutsi waren ja aus dem Land vertrieben worden und sie bauten sich, vor allem glaube ich mit amerikanischer Hilfe, in Uganda wieder auf und da kam es ja schon zu kriegerischen Handlungen, immer weiter, immer weiter. Aber ich persönlich habe mir nie vorstellen können, dass es

derartig katastrophal war und dieses Massenmorden und, dass es Kämpfe bis zur Hauptstadt geben könnte, gut, aber nicht in diesem Maße.

Helmut Asche:

Man hat das 1991 nicht sofort mit Händen greifen können. Also wir jedenfalls nicht, vielleicht Kollegen, die draußen im Land waren schon eher. Obwohl ja auch durch die ersten Aktionen der Rebellen 1990 schon längst Unruhen im Land waren.

Ruanda und insbesondere die Hauptstadt Kigali funktionierte so, wie auch heute wieder alles funktioniert. Die Ampeln funktionierten, es gab keine Schlaglöcher und es war ein geordnetes Land. Sicherlich eines der bestgeordneten Länder, bestens funktionierenden Länder auch in der Verwaltung Afrikas. Und auch übrigens in den Ministerien ist es jetzt nicht so gewesen, dass Hutus und Tutsis nicht miteinander geredet hätten. Oder sozusagen eine Alltagsspannung gewesen wäre, ganz im Gegenteil. Man machte Scherze, es war eigentlich eine gute Stimmung, das war von daher fast normal.

Reinhardt Bolz:

Ich denke, die Krise hat sich zugespitzt auch durch Verantwortung der Europäer, weil man von Ruanda, von Burundi verlangte, dass sie ein Mehrparteiensystem etablierten und nicht mit einem Einparteiensystem weiter leben sollten. Und das war ein Druck der nach 1991 kam und diesem Druck ist man gefolgt von Seiten der Regierung. Dass versucht wurde mehr Parteien aufzubauen, inwieweit das eine reine Farce war, also uns kam es vor wie eine reine Farce, weil die Counter Part Seite häufiger zu uns kam und sagte wie macht man denn ein Parteiprogramm, was muss da überhaupt rein und was sollen wir denn da schreiben und wir machen jetzt eine eigene Partei. Aber so richtig anerkannt haben sie das nie, aber es war eben eine Forderung der Europäer. Und unsere politischen Stiftungen wie Adenauer-Stiftung, Ebert-Stiftung und Naumann-Stiftung, die auch vor Ort waren, die haben es dann viel direkter zu spüren bekommen, weil man ihre Parteiprogramme abgeschrieben hat und einfach übernommen hat, um dem Genüge zu tun.

Sprecher 2:

„Ein deutscher Experte wird unmittelbar Augenzeuge des „Probelaufs“ für den Völkermord in der Bugesera südöstlich von Kigali (mit Hunderten von Toten und mindestens 15.000 Flüchtlingen) und gibt eine an Deutlichkeit nicht zu überbietende Schilderung. Er kann fotografieren, den Film in Deutschland entwickeln lassen und ihn mit einem Bericht an die GTZ weiterleiten. „Es gab keinerlei Reaktion.“

Jörg Zimmermann:

Also Burundi und Ruanda muss man halt schon im Zusammenhang sehen. Wir hatten so die Hoffnung, als in Burundi der Demokratieprozess begann, dass das auf Ruanda ebenfalls positive befruchtende Wirkung haben würde. Und als dann die burundischen Militärs den frei gewählten Präsidenten von jetzt auf gleich liquidierten, das war natürlich in Ruanda Wasser auf die Mühlen der Extremisten, der Hutu Extremisten. Weil sie dann so sagten: seht ihr, genauso werden es die Tutsi mit uns auch machen wenn wir die FPR an der Regierung beteiligen: Und deswegen haben die sich ja ganz massiv gegen den Friedensvertrag von Arusha gestellt und die Partei CDR bekam Aufwind und die Milizen Interahamwe bekamen Zufluss und es kamen ja auch aus Burundi viele Hutu-Flüchtlinge nach Ruanda die ihrerseits die Stimmung verschärften.

Sprecher 1:

CDR – Coalition pour la Défense de la République – nannte sich die Partei extremer Hutus aus dem Umkreis des Präsidenten von Ruanda, Habyarimana.

Peter Molt:

Der Friedensvertrag von Arusha ist von den Vereinigten Staaten im Grunde genommen diktiert worden. Die anderen saßen dabei, die Franzosen waren sehr unglücklich über die ganze Geschichte, aber sie haben da auch mitgewirkt. Der Friedensvertrag von Arusha hat vorgeschlagen, die Rebellenarmee mit der nationalen Armee zu vereinen. Bei den Mannschaften glaube ich 40:60 und bei den Offizieren 50:50. Und dies hat nirgendwo in Afrika, auch später nicht funktioniert. Sie können nicht zwei Armeen und im Grunde sich hassende Bevölkerungsteile sagen, jetzt macht ihr eine Armee. Die ruandische Armee, also die nationale Armee hat das erstens als Beleidigung empfunden und zweitens hatten die Angst, weil, das ist so in den Köpfen drin, diese Tutsi, die ehemalige Herrscherschicht, die sind viel effizienter als wir und die werden uns an die Wand drücken, nicht wahr. Nach einiger Zeit haben wir gar nix mehr zu sagen.

Jörg Zimmermann:

Die Kriminalität nahm Ausmaße an, die auch das traditionelle Ruanda so nicht kannte und das bekamen wir auch zu spüren. Viele Überfälle, viele Granatenexplosionen und auch gezielte Mordaktionen. Man fühlte sich alles andere als sicher. Das ging so periodisch, mal mehr mal weniger, man wusste es nicht so richtig einzuschätzen. Das war schon sehr belastend muss ich sagen. Also wir haben's sehr oft knallen hören und kriegten mit, wie die allgemeine Unsicherheit immer stärker wurde, und wie vor allem keinerlei seriöse juristische Verfolgung und Aufarbeitung all dieser Ereignisse erfolgte. Wir bekamen auch mit, wie die Radikalisierung in der Bevölkerung voranschritt, ganz massiv.

Helmut Asche:

Es kippte allerdings schon, denke ich, ab dem zweiten Jahr, ab 1992 als wir schon da waren, dann endgültig 1993. Da gab's ja dann auch schon diese Serien von Bombenattentaten und es gab zunehmend Dysfunktionen. Jetzt auch im Funktionieren der öffentlichen Infrastruktur.

O-Ton:

Ruandisches Hetzradio RTLM

Helmut Asche:

Es gab eben diese wachsende Propagandawelle, die ja auch immer brutaler und offen rassistische auch sozusagen sexistische Formen, z.B. gegen die Premierministerin und so weiter annahm. Also, es wurde sozusagen 1992 und vor allem 1993 immer gruseliger. Von der Ausgangssituation her, von der man das nicht so ohne weiteres hätte ahnen können. Speziell die deutschen Kollegen waren ja alle 1990 weitgehend schon mal evakuiert gewesen. Wir alle waren trotz dieser eindeutigen Zeichen und der eindeutigen Propaganda und auch der eindeutigen Kenntnisse über Listen, waren wir bis zum Schluss alle hin und her gerissen.

O-Ton:

Ruandisches Hetzradio RTLM

Sprecher 2:

„Wie wir inzwischen wissen, bestehen unglücklicherweise enge personelle und technische Verbindungen von RTLM zu Radio Rwanda, das von der deutschen Entwicklungshilfe lange Jahre gefördert wurde.“

Sprecher 1:

Die Autoren Jürgen Wolff und Andreas Mehler zitieren in ihrem Bericht für das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung die BBC:

Sprecher 2:

‘Radio Television des Mille Collines ... has become the symbol of „hate radio” throughout the world. It’s broadcasts, disseminating hate propaganda and inciting to murder Tutsis and opponents to the regime, greatly contributed to the 1994 genocide of hundreds of thousands. RTLM, aided by the staff and facilities of Radio Rwanda, called to destroy the Tutsi minority.’

O-Ton:

Ruandisches Hetzradio RTLM

Sprecher 2:

„Schließlich ist darauf zu verweisen, dass es in der Vor-Genozidzeit ab etwa 1990 eine Fülle von Hetzliteratur, voran das ominöse Blatt Kangura, gegeben hat, die praktisch offen zum Völkermord aufgerufen hat. Auch wenn vieles davon in Kinyarwanda publiziert wurde: manches gab es auf Französisch, mancher Partner oder Ehegatte von Deutschen oder sonstigen Europäern war Ruander und daher der Nationalsprache mächtig, wenig davon wurde rezipiert und als Warnsignal aufgenommen.“

Jörg Zimmermann:

Also Kangura hatte eine große Bedeutung, das war eine absolut hetzerische Zeitschrift. Der Chefredakteur Hassan Ngeze war ein Schwein, kann man nicht anders sagen, ein extremistisches Schwein und hat ganz früh schon, 1990, ganz mies Propaganda gemacht und ist auch persönlich verstrickt in viele Vorwürfe, im Hinblick auf Mord und Totschlag. Wurde leider, muss man sagen eben doch sehr aufmerksam gelesen, das ist literarisch das Pendant zum Radio RTLM, das sehr bekannt geworden ist, traurig bekannt geworden ist. Und diese ganzen medialen Kampagnen haben die Radikalisierung vieler Hutu vorangetrieben. Das war wahrnehmbar und ich meinte, Anlass zu haben das weiterzugeben.

Sprecher 3:

„In einer der letzten Ausgaben hat „Kangura” gar die Ermordung des Präsidenten für März '94 vorausgesagt. Dahinter soll dann natürlich der FPR stecken. Nun ist aber bekannt, dass für „Kangura” und die dahinter stehende Partei CDR der Präsident viel zu lasch und kompromissbereit ist, z.B. was den Friedensvertrag betrifft. Sie wollen ihn jetzt schon zum Opfer derer machen, denen er zu weit entgegengekommen sei, ähnlich wie sie es von Ndadaye in Burundi sagen. Nicht auszudenken, was wäre, wenn Habyarimana tatsächlich was passierte... Beide Extreme haben übrigens auch

ihren Radiosender: der FPR „Radio Muhabura“, die CDR „RTL = Radio et Télévision des Mille Collines“. Besonders letzteres wird überall in Kigali gehört und ist voll von Hetzparolen. Für das offizielle Radio Rwanda scheint sich kaum noch wer zu interessieren.“

Rundschreiben von Pfarrer Jörg Zimmermann, 18.2. 1994.

O-Ton:

Ruandisches Hetzradio RTL

Jörg Zimmermann:

Wir hatten einen riesigen Verteiler von über 200 Adressen, an die ist das verschickt worden, und ich habe es sowohl genutzt, um persönliche Erfahrungen einfach weiter zugeben.

Es war für mich auch immer so ein Mittel, Dinge auszusprechen und aufzuarbeiten, in ein Gespräch einzutreten weil natürlich bekam man auch Rückmeldungen auf Briefe, Nachfragen und so weiter, ich habe so eine Kommunikation immer sehr geschätzt. Und ich wollte auch, das war auch einer meiner Ansprüche, in Deutschland ein wenig seriöse und präzise Information über Dinge, die in Ruanda sich ereigneten, weitergeben. Weil ich mitbekam oder auch hörte aus Deutschland, dass die Medien zum damaligem Zeitpunkt, also vor dem 6 April 1994 fast nichts über Ruanda brachten. So dass in Deutschland der Eindruck entstand, als der Genozid los ging, das sei wie aus dem nichts vom Himmel herunter gefallen, so ähnlich wie Habyarimanas Flugzeug. Und, dass dem nicht so war, dass das ganze eine Vorgeschichte hatte und die Strukturen damit so was geschehen kann erst mal aufgebaut werden müssen und, dass das auch geschah und dass man auch etliches davon mitbekam, das glaube ich haben wir auch durch diese Rundbriefe ein Stück weit bewerkstelligt.

Sprecher 2:

„Von 1991 bis 1993 wurden Seminare mit ruandischen Journalisten aber weiterhin sowohl in Ruanda, als auch in Burundi abgehalten; insgesamt wurden aus der CEPGL (Wirtschaftsgemeinschaft der Großen Seen) im Förderzeitraum 700 Journalisten fortgebildet. Auch die Konrad-Adenauer-Stiftung veranstaltete – in Abstimmung mit der Friedrich-Naumann-Stiftung – einige Presseseminare mit den gleichen (z.T. problematischen) Partnern.“

Jürgen Wolff:

Niemand gibt gerne zu, dass er Fehler gemacht hat, das ist ja vollkommen klar. Also im Falle des Auswärtigen Amtes kann man, glaube ich sagen, dass tatsächlich viele Entwicklungen verschlafen worden sind. Auch wenn man nicht der These anhängt, dass der Völkermord systematisch vorbereitet wurde, dass sich die Situation mehr und mehr verschlechtert hat. Das konnte eigentlich keinem Beobachter, der im Lande lebt verborgen bleiben. Das wird ihnen Herr Zimmermann auch gesagt haben. Das wurde eigentlich immer schlechter. Und dann im gleichen Augenblick, ich glaube im Septemberbericht der Botschaft reinzuschreiben, dass die Menschenrechtsslage immer mehr im Aufmerksamkeitsfokus der Regierung ist und Habyarimana sich immer mehr bemühe, die Demokratisierung voranzutreiben, das fand ich insgesamt schon ein starkes Stück. So stand es ja da drin. Also, da ist zweifellos eine Mentalität des Schwamm drüber.

Jörg Zimmermann:

Also zunächst mal, dass es knallte bekam man mit, insbesondere wenn man in einem Stadtviertel wohnte, wo es auch etwas rustikaler zuging. Dann, was ich sehr gut fand, war eine sogenannte "REVUE DE LA PRESSE RWANDAISE". Das war eine Zusammenstellung der wichtigsten ruandischen oder eigentlich fast aller ruandischen Zeitungen, die damals ja wie Pilze aus dem Boden schossen, weil ja die Pressefreiheit eingerichtet worden war im Zuge der ganzen Demokratisierung, Multipartisme-Bemühungen. Da durfte auf einmal jeder schreiben, was er meinte schreiben zu sollen und diese Pressefreiheit wurde weidlich genutzt, auch weit über das Maß dessen hinaus, was wir hier tolerabel finden würden. Also handfeste Beleidigungen und so was und Verleumdungen wurden da gemacht. Also, alles immer unter dem Etikett, das ist Demokratisierung, Pressefreiheit. Das konnte man lesen, man konnte diese Zeitung natürlich auch kaufen aber die "REVUE DE LA PRESSE RWANDAISE", die war wie so ein Presse Spiegel, die band das zusammen. Den habe ich mir abonniert, den habe ich bekommen. Der war sogar auch auf Französisch erhältlich, den konnten auch Ausländer gut lesen. Ich habe auch immer ein paar Sachen im Original versucht zu lesen, so gut ich das konnte und habe mich auch sehr viel mit Menschen unterhalten. Ich hatte in meiner kirchlichen Tätigkeit, Ansprechpartner. Ich hatte meine Basketball Mannschaft, wo ich dann auch aus ganz anderer Sicht Dinge gesagt bekam und Leute sagten auch schon so wie: das sie auch schon persönlich bedroht worden sind, das bekam man mit.

Dieter Hölscher:

Sehen konnte man das nicht, das war immer fern von der Hauptstadt, meistens, und dann hörte man von rebellischen Vorfällen, da gab's zwei, drei Tote, was weiß ich, aber nicht im größeren Maße, so wie es dann später war. Es war da ein Fall, ich weiß nicht, war das der Landwirtschaftsminister oder, der kam abends mit, das war in Kigali, abends mit seinem Auto nach Hause und wie er aus dem Auto aussteigt und ins Haus rein geht, wird er erschossen.

Ja gut, das waren aber alles eigentlich Einzelfälle, schlimm genug, aber Einzelfälle und bis zu diesem 6. April gab es nichts im größeren Maße.

Sprecher 2:

„Ein von uns telefonisch interviewter ehemaliger Mitarbeiter des amerikanischen State Department, der in der fraglichen Zeit in Kigali gewesen ist, konnte sich über unseren Auftrag nur wundern: für jeden, der damals in Kigali gelebt und die Augen offen gehalten habe, sei die Entwicklung hin zum Völkermord klar gewesen...“

Jörg Zimmermann:

Ich habe einmal, an einem Samstag da hielt ich immer eine Andacht in einem Betrieb, im Industriepark von Kigali, als ich da hin fuhr, bin ich auch an einer Leiche vorbei gekommen, der da lag. Ich bin ausgestiegen habe den angekuckt, der war erschlagen worden, ganz offensichtlich, ich kannte den nicht. Ich fragte die umher stehenden Leute: wer ist das, kennt ihr den? Keiner kannte den. Dann habe ich meine Andacht gehalten, fuhr zurück dann lag der da immer noch, dann bin ich zur Polizei und habe die informiert, dass die den immerhin da mal abholten. Also, stellen sie sich mal vor, mitten in einer Hauptstadt liegt da eine Leiche über Tag und kein Mensch kümmert sich darum die überhaupt mal weg zu tun. Was ist das für ein

Verfall an Kultur, wenn selbst solche Basisfunktionen nicht mehr laufen? Das war paradigmatisch! Wieder eine Nacht, wo es geknallt hat bei uns im Umfeld und wir wieder nicht genau wussten was passiert war.

Ich fahre dann irgendwann im Laufe des Vormittags mit meinem Auto aus unserem Compound raus, da ist so ein Fußballplatz ziemlich bald daneben und da war merkwürdig, es war ruhig, ich sah keinen Menschen und dachte so: hmm...fahre und auf einmal sehe ich wie Gendarme, also Polizisten, also ungefähr 100 Meter weiter, standen die und machten mir wilde Zeichen, ich sollte langsam fahren und so...ich dachte: ja was habe ich denn gemacht? Und fahre langsam auf die zu und die kommen und sagen: sag mal bist du verrückt, da liegt eine entsicherte Granate, die ist heute Nacht geworfen worden, aber nicht explodiert. Du hättest da drauf fahren können und dann wärst du mit deinem Auto hoch gegangen. Dann sage ich: wie soll ich denn wissen, dass die da liegt? Ja, wir haben die doch markiert mit Zweigen und mit Ästen, Zweigen und Blättern! Ja, meine Güte auf einer ruandischen, staubigen Strassen liegen überall Äste, Zweige und Blätter und ich bin rein zufällig, durch großes Glück, mit meinen Reifen rechts und links an dieser Granate vorbeigefahren, das Auto ist genau über sie hinweg. Wäre ich zehn, zwanzig Zentimeter mehr in die eine oder andere Richtung wäre ich mit der Granate hoch gegangen. Das war eine realistische Situation.

Reinhardt Bolz:

Diese Spannungen wurden von unseren Projektleitern immer berichtet und das ging so weit 1993, dass Morde passierten, zum Beispiel Wachposten von uns, die Vorratslager bewachten, ermordet worden waren und es hieß dann, ja es waren Armee Leute, die sie umgelegt hatten oder es waren von den Jugendbanden Interahamwe Leute, die sie umgebracht hatten und so. Wir hatten das immer sowohl der Botschaft berichtet, das war selbstverständlich, aber auch dem BMZ berichtet und haben darum gebeten, dass bei den nächsten Regierungsgesprächen das BMZ das deutlich ansprechen sollte, dass sie so was nicht dulden könnten und, dass wir auch notfalls abziehen würden, wenn es hier weiterhin Unruhen gäbe in dem Sinne, dass hier unsere eigenen Leute ermordet werden. Wir hatten mehrfach den Wunsch, dass wir ein politisches Signal setzten sollten. Das hatten wir in der Botschaft, aber auch dem BMZ, unserem Geldgeber, auch angedeutet und wurden aber immer wieder zurück gepfiffen, sag ich mal oder angewiesen durchzuhalten, weiter zu machen um das Friedensabkommen, was in Arusha in August 1993 unterzeichnet war, nicht zu gefährden. Und Deutschland würde nie einen Alleingang machen sondern nur gemeinsam mit den anderen europäischen Ländern, Frankreich, Belgien, also halt den großen auswärtigen Geldgebern. Nur auf gemeinsamen Beschluss hin würden wir Konsequenzen ziehen. Das war immer dieselbe Argumentation, auch als sich das 1993 schon ziemlich scharf zuspitzte. Die einzigen, die politische Konsequenzen damals gezogen haben und das auch offen gesagt haben, es gibt ja welche die ziehen sich einfach zurück und man weiss nicht warum, waren die Kanadier. Das haben wir ihnen auch immer hoch angerechnet, aber wir durften es nicht, die gesagt haben wir können diese Morde, diese gezielten Morde nicht mehr mittragen, wir ziehen hier ab. Das war, ich denke Ende 1993, Anfang 1994.

Sprecher 2:

„Die systematische Vorbereitung des Völkermordes, für die es seit 1992 Hinweise gab, kommt in den Botschaftsinformationen...nicht vor. Den ominösen Namen

Interahamwe haben die Gutachter in einem Schriftstück der Botschaft Kigali zum ersten mal am 6. April 1994 (!) in einer Mitteilung über einen Überfall auf den Fahrer des Botschafters gefunden. ... Noch in einem Schriftstück vom Herbst 1993, wenige Monate vor dem Beginn des Völkermordes, wird, im Widerspruch zu den durch eine Fülle von Zeugnissen und Untersuchungen auch schon zur damaligen Zeit belegten Tatsachen behauptet, der Wahrung der Menschenrechte werde zunehmende Bedeutung beigemessen, auch politisch befinde sich das Land auf dem Weg zu wesentlichen Elementen einer westlichen Demokratie."

Jörg Zimmermann:

Ich habe natürlich mitbekommen, dass Leute unter Druck gesetzt worden sind, ganz klar. Ich hatte einen Basketballkollegen, der war in der Armee und ist entlassen worden ohne Begründung. Der hatte schon einen Rang eines niedrigeren Offiziers, war Tutsi, tja der war auf einmal weg vom Fenster und dass da Bedrohungsgeschichten liefen ständig, das wusste ich. Also, wenn die in Interahamwe auf die Straßen gingen, dann sahen sowieso alle Leute zu, dass sie aus dem Schussfeld kamen. Dann haben die Leute ihre Läden zu gemacht, möglichst auch noch zu gemauert, was weiß ich, irgendwie dicht abgeschlossen, so ähnlich wie wenn die sich in den USA vor Wirbelstürmen schützen, weil wenn die Milizen auf den Straßen waren, das war immer kriminell und wenn die jemanden im Visier hatten, dann war das lebensgefährlich, das wussten wir.

Jürgen Wolff:

Die Frage, was hätte man machen können in der Vorphase des Bürgerkrieges und des anschließenden Völkermordes. Das sind ja zwei unterschiedliche Dinge, die man ein bißchen auseinander halten sollte. Das setzt logischerweise zuerst einmal Kenntnisnahme voraus. Wenn man aktiv werden will, muss man wissen, was vorort passiert. Daran hat es gemangelt. Und zwar aus Gründen, die teilweise in menschlichem Versagen liegen. Aber das ist nicht der entscheidende Punkt, denn überall wo Menschen arbeiten, werden Menschen Fehler begehen. Der viel wichtigere Punkt ist, dass es strukturelle Hindernisse gab für eine, so weit es möglich ist, wahrheitsgetreue Berichterstattung.

Sprecher 1:

Die deutsche Botschaft in Kigali, das Auswärtige Amt, die Zentrale der GTZ in Eschborn, der Deutsche Entwicklungsdienst, das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, das Bundesverteidigungsministerium, die Mainzer Staatskanzlei, die Konrad-Adenauer-Stiftung, die Deutsche Welle...sie alle bekamen zuhauf von ihren Mitarbeitern vor Ort Informationen aus Ruanda. Berichte, Protokolle, Einschätzungen, Warnungen. Doch reagiert wurde nicht. Es wurde weder Druck auf die ruandische Regierung ausgeübt, noch versucht über die europäischen Partner Frankreich und Belgien eine gemeinsame Strategie zu verfolgen. Vertreter von offiziellen Stellen in Deutschland blickten einfach weg, übersahen die drohenden Zeichen, wiegelten ab.

Jörg Zimmermann:

Seit 1993 hatten wir die Friedensbewegung „Lasst uns für den Frieden kämpfen!“ die von Ruändern gestartet war auf unterschiedlichen kirchlichen Bereichen, katholisch, evangelische Kirchen, wo ich selber auch mit eingeladen worden bin Tätigkeiten zu übernehmen. Ich war dann sozusagen der Sekretär der Friedensbewegung, hab alle

Protokolle geschrieben und war da sehr engagiert. Und da waren wir natürlich richtig am Puls der Zeit und die Leute die da mitgearbeitet hatten, die waren sehr gut informiert und die sahen vor allen Dingen die Gefahren kommen und haben sich deswegen engagiert, weil sie sich dem entgegen stellen wollten. Das war für mich auch eine sehr wichtige Quelle für Hintergrundinformation.

Helmut Asche:

Es lagen Berichte vor, ich kann nicht beurteilen was in den Berichten der Botschaft ans Amt gestanden hat. Ich weiß nur, was in unseren eigenen Berichten an die GTZ und dann ja logischerweise auch ans BMZ gestanden hat. Und da haben wir kein Blatt vor den Mund genommen. Und natürlich ist von daher auch in den Zentralen, die Situation natürlich unterschätzt worden. Ich glaube auch nicht, dass heute irgendjemand bestreiten würde im ernst und wenn, dann wäre es sehr seltsam.

Sprecher 2:

„Die Bundeswehrberatergruppe hatte dienstlich enge Kontakte zur ruandischen Armee und insofern auch Kenntnisstand über die Interahamwe. Es war bekannt, dass die mörderischen Milizen in bestimmten Lagern indoktriniert und ausgebildet wurden. Aus der Gruppe wurden derartige Warnungen an die Botschaft mit allen Details weitergeleitet; die Botschaft nahm diese Informationen zur Kenntnis.“

Jürgen Wolff:

Diplomaten werden dafür bezahlt, dass sie Ärger vermeiden. Wenn ein deutscher Militär zum Botschafter geht und sagt: „Herr Botschafter schauen sie mal, ich habe hier eine Karte von Ruanda und da ist der Wald von Niungwe, da gibt es ein Lager der Interahamwe, die trainieren da Massaker und wenn es mal los geht, dann sag ich ihnen zwischen 10.000 – 30.000 Toten voraus.“ So, laut Aussage dieses Militärs. Ja, dann ist die Reaktion des Botschafters, jedenfalls nach dessen Aussage, der Aussage des Militärs, das ist ein Oberst gewesen: „Verrückt. Militär denkt nur an Leichen“. Das ist eine Bewertung, die kann er natürlich vornehmen, die soll er auch vornehmen, dafür ist er ja auch als politischer Analytiker dahin geschickt. Nur das Ding dann einfach, und jetzt kann ich Ihnen versichern, das Ding dann einfach unter den Tisch zu kehren und nicht einmal in seinem Vierteljahresbericht zu erwähnen, das sollte er eigentlich nicht. Mit anderen Worten, es hat Blockaden auf der lokalen Ebene gegeben. Es hat dann Blockaden unterhalb, zwischen den respektiven Zentralen gegeben.

Sprecher 2:

„Deutschland finanzierte seit Jahren schon, aber über den Zeitpunkt der Invasion durch die FPR hinaus, ja bis zur Evakuierung im Anschluss an den Abschuss der Präsidentenmaschine am 6.4. 1994 eine Bundeswehrberatergruppe, deren Aufgaben im wesentlichen in der Schulung bei der Instandhaltung von Gerät und der logistischen Ausbildung lagen. Selbst wenn die Bundeswehr anders als französische, belgische und zairische Truppen damit nicht direkt in Kampfhandlungen oder deren Sicherung involviert war, wurde doch eine eindeutig unterstützende Dienstleistung für die FPR geleistet... Man wundert sich, dass dieses Engagement nicht frühzeitiger gestoppt wurde, insbesondere weil die Zusammenarbeit im Ausstattungshilfebereich mit Ländern wie Togo, Somalia, Sudan, Kenia, Kamerun, Malawi, Zambia und Zaire Anfang der 1990er Jahre nicht fortgesetzt wurde. Gründe des AA: Man werde nur mit Partnerländern zusammenarbeiten, die „grundsätzlich die Menschenrechte achten,

ihre Rüstungsausgaben in angemessenen Grenzen halten und Demokratisierungsbestrebungen nicht unterdrücken". Wie das Programm dann in Ruanda bis 1994 fortgesetzt wurde ist unverständlich."

Reinhardt Bolz:

Eigentlich war das Verhältnis gut, aber es wurde zunehmend belastet und zwar durch den Botschafter selbst. Nicht durch die Botschaft, die zweite Person, die Stellvertreterin, eine Frau, hatte uns immer noch signalisiert, dass sie ähnlich denken würde wie wir, also nicht die Meinung des Botschafters vertreten könnte.

Sprecher 1:

Doch auch von der Stellvertreterin des Botschafters wurden keine eindringlichen Worte nach Bonn übermittelt. Ein Austausch zwischen Botschaft und Auswärtigem Amt über die politische Einschätzung der allgemeinen Situation in Ruanda und der konkreten Sicherheitslage fand nicht statt. Man muss sich im Rückblick fragen, warum das Amt in dieser Krisensituation nicht reagierte und stattdessen Diplomaten vor Ort ließ, die dem drohenden Unheil tatenlos zusahen, ja, bewusst darauf zusteueren.

Reinhardt Bolz:

Wir hatten schon länger beantragt, dass wir eine Funkverbindung aufbauen und Funklizenzen bekommen. Wir hatten auch Zugang zu Lizenzen von der UN, von den Franzosen als Notlizenzen, oder Notfunkverbindung und solange wir keine eigene Lizenz bekamen, wollten wir von der Botschaft die Erlaubnis haben, dass wir die Botschaftslizenzen mit nutzen dürften. Ruanda ist ein sehr hügeliges Land, man muss die Funkverbindung ausprobieren, sonst funktioniert das nicht. Wir kriegten sogar vom Militär einige Positionen oder Erlaubnisse auf Hügeln, Verbindungsposten hinzustellen, um unsere Projekte zu erreichen. Der Botschafter empfand das als Spielerei und sagte, die GTZ spielt mal wieder Krieg und Frieden, aber wir entscheiden, wann Krieg und wann Frieden ist.

Sprecher 3:

„Die Botschaft Kigali arbeitete eng mit allen in Ruanda vertretenen deutschen Organisationen bzw. Institutionen zusammen. Die in diesen Gesprächsrunden gewonnenen Erkenntnisse zur Lageentwicklung wurden an das Auswärtige Amt berichtet und in die örtliche Krisenplanung einbezogen. Das Lagebild der Botschaft Kigali ergab sich sowohl aus eigenen Beobachtungen, aus Kontakten und Gesprächen sowie aus den Konsultationen mit den EU-Botschaften und anderen Partnern, beispielsweise den USA oder auch den Vereinten Nationen. Die Botschaft Kigali hat über die Entwicklung der Lage sowie die Verschlechterung der Sicherheitssituation in Ruanda an das Auswärtige Amt berichtet. Die Mitarbeiter der Botschaft hatten damit unterschiedliche Ansprechpartner und Informationsquellen, mit denen grundsätzlich vertrauensvoll und eng zusammengearbeitet wurde. Zudem reiste in dem genannten Zeitraum auch eine Reihe von Besuchern aus Deutschland nach Ruanda, um sich ein eigenes Bild von der Lage zu machen (Regierungsbeamte und Abgeordnete). Es wird darauf hingewiesen, dass für das Auswärtige Amt die Berichte ihrer Auslandsvertretungen zwar eine wichtige, aber nicht die einzige Erkenntnisquelle darstellt.“ *Antwort des Auswärtigen Amtes auf eine Anfrage des SWR zum damaligen Informationsfluss zwischen der Botschaft in Kigali und dem Auswärtigen Amt in Bonn.*

Helmut Asche:

Es gab auch Sicherheitsrunden. Der Sicherheitsbeauftragte der GTZ, der hatte damals auch zu koordinieren, diese Verteilung der Funkgeräte an alle GTZ Kollegen, und der dann auch Bericht erstattet hat, sowohl an die Botschaft als auch an die GTZ Zentrale. Und dem dann, insbesondere von dem Botschafter vorgehalten wurde, er solle mal bitte diese Panikmache bleiben lassen. Also, es gab diesen Austausch, aber es gab eine rigoros auseinander laufende Einschätzung der Bedrohungssituation und niemand hat sozusagen die Initiative ergriffen, auch nicht ergreifen wollen. Es wäre natürlich in erster Linie die Verantwortung des Botschafters gewesen, hier für eine einheitliche Einschätzung zu sorgen.

Sprecher 1:

Jürgen Wolff erhielt 1999 für seine Evaluierungsberichte Einblick in das Archiv der GTZ und zum Teil in das des Auswärtigen Amtes. Daneben interviewte er zahlreiche Zeitzeugen, die zwischen 1990 und 1994 in Ruanda lebten und arbeiteten.

Jürgen Wolff:

Ein Entwicklungshelfer scheidet aus, weil er sagt, ich kann das mit meinem Gewissen nicht verantworten, dass unsere Fahrzeuge, wenn es auch nur sporadisch geschehen ist, auf jeden Fall übers Wochenende requiriert wurden, gegen unseren Willen. Aber wir konnten nichts dagegen machen, weil die Fahrzeuge laut Projektvertrag in das Eigentum der ruandischen Regierung übergegangen waren...requiriert worden sind, um nachweislich Mörderbanden zu transportieren. Montag waren sie dann wieder da, nachdem die am Sonntag ihr blutiges Geschäft gemacht haben. Sagt also ein GTZ Mitarbeiter, kann ich mit meinem Gewissen nicht verantworten, ich möchte versetzt werden in ein anderes Projekt oder nach Hause gehen. Dann hat die GTZ ihm zugesetzt und gesagt, das wäre unprofessionelles Verhalten, er solle seinen Job tun und sich nicht um Politik kümmern. Das ist der eine Punkt, der andere Punkt ist, dass man doch annehmen sollte, dass die GTZ dann sowas offiziell in ihrem Bericht an das Ministerium über dieses Projekt in dem in Rede stehenden Zeitraum erwähnt. Haben sie nicht gemacht. Frage an die Leute vom Ministerium, warum eigentlich nicht, warum habt ihr euch sowas gefallen lassen. Antwort: Die Personalangelegenheiten der GTZ sind nicht Sache des Ministeriums. Das ist ja völlig richtig. Also, dass die ein Kind gekriegt hat und einen Schwangerschaftsurlaub genommen hat, das geht das Ministerium einen feuchten Kehricht an. Nur, so eine Sache ist ja ein bisschen was anderes. Mit anderen Worten, da sind tatsächlich Informationsblockaden gewesen.

Sprecher1:

Im September 1993, nach der Unterzeichnung des Friedensabkommens von Arusha, wurde die UN Mission UNAMIR unter Leitung des kanadischen Generals Romeo Dallaire in Ruanda eingesetzt. Dallaire erinnert sich noch heute an die regelmäßigen Treffen mit den Botschaftern der USA, Frankreichs, Belgiens und Deutschlands, in denen immer wieder über die aktuelle Sicherheitslage gesprochen wurde.

Romeo Dallaire:

None of the big powers, who had military attachés there and also people on their staff, I know Germans had engineers there, advisors, none of them provided me with any deliberate and detailed information on the three years of the civil war and how

much the frictions, the absurds of killings and so on. None of that was made available to the UN. Nobody wanted to provide the UN with anything, the arguments often that I would hear is, that we were like a sift, there was no security in the UN. They were always worried that their sources might be compromised, so that was often an excuse for people telling me nothing. One thing that did surprise me, that although you had those German military engineers working there, they never appeared, they were low profile. I never saw them or spoke to them. The Belgians we saw them regularly, the French we saw them regularly, of course there were more of them, but still ... even in the Gendamerie, the French we saw, but never ever the Germans.

Sprecher 3:

Keine der großen Mächte, die Militär Attachés dort hatten...ich weiß, die Deutschen hatten Ingenieure vor Ort, Berater...keiner von ihnen ließ mir bewusste und detaillierte Informationen über den drei Jahre andauernden Bürgerkrieg zukommen, über die Spannungen und die absurden Tötungen. Niemand wollte die UN mit irgendetwas unterstützen. Das Argument, das ich oft hörte war, dass die Quellen bekannt werden würden, weil es keine Sicherheit in der UN gäbe. Das war oftmals die Entschuldigung dafür, dass nichts gesagt wurde. Was mich überrascht hat, war, dass ich die deutschen Militär-Ingenieure nie vor Ort getroffen habe. Ich hab sie weder gesehen noch gesprochen. Die Belgier sahen wir regelmäßig, die Franzosen auch ... natürlich waren von ihnen mehr dort ... sogar die französische Gendamerie trafen wir, aber nie die Deutschen.

Dieter Hölscher:

Wir hatten regelmäßige Besprechungen. Also es waren immer diese Botschaften, die EG Botschaften Frankreich, Belgien, Deutschland eigentlich waren es immer diese, ja. Und wir hatten regelmäßige Besprechungen. Wir luden dann ein, ich glaube zu der Zeit war ich sogar der Sprecher für die EU. Die einzelnen Botschaften hatten natürlich auch verschiedene Schwerpunkte, die Belgier hatten sehr viel Soldaten da, die Franzosen haben die ruandische Armee beraten, die hatten Armeeberater und auch mehr Soldaten und Flugzeuge, je nachdem, die hatten verschiedene Stärken, verschiedene Erkenntnisse und wir haben uns immer sehr eng abgesprochen.

Hellmut Asche:

Also die Jahreswende 1993/1994 war sicherlich so ein Punkt, ab dem das dann durch die Vervielfältigung der Attentate und Verschärfung der Propaganda und so, immer deutlicher geworden ist. Da haben wir dann auch sozusagen intern unsere Sicherheitstrainings verstärkt und solche Geschichten. Also in den ersten Monaten des Jahres '94 konnte eigentlich niemandem mehr unklar sein, dass sich was ganz dramatisches vorbereitet. Weil wir waren ja auch darauf eingerichtet im Grunde, dass da eine Evakuierungssituation entstehen konnte und so.

Jörg Zimmermann:

Also die Milizen waren für meine Wahrnehmung die schlimmsten, die waren am wenigsten kontrollierbar, die waren irgendwo am wenigsten berechenbar. Wir sind einmal, das war Anfang 1994, da hatte es große Ausschreitungen gegen Tutsi gegeben an verschiedenen Orten. Da sind wir runter gefahren von Gisenyi nach Kigali und mussten durch ungefähr 25 Sperren. Das war wie ein Spießrutenlauf, und ich weiss noch sehr genau, ich war immer froh regelrecht, wenn ich sah es war eine Sperre mit Soldaten. Wenn ich sah, es war eine Sperre mit Milizionären, dann war

ich in ganz erhöhter Alarmbereitschaft sag ich mal und da haben wir auch häufig versucht durch zu kommen mit Hinweis auf unser vermeintlich fieberkrankes Kind, wir hatten ein Baby, meine Tochter, die war damals noch ein Baby und dann haben sie uns dann fahren lassen. Also, die haben uns nie was getan, aber es war sehr unangenehm und wir waren auch da eine rein deutsche Familie, also wir hatten da auch keinen Ruander mit dabei. Das weiß ich nicht wie wir da raus gekommen wären, wenn wir da Ruander dabei gehabt hätten. Und wenn wir Soldaten hatten in den Kontrollen, dann hatten wir immer noch den Eindruck da ist eine relative Struktur dahinter, relativ diszipliniert.

Aber natürlich haben sich dann auch Soldaten nachher so beim Genozid und auch dazwischen natürlich auch mit beteiligt an Mordaktionen, aber ich habe das nicht direkt gesehen, wie da Leute en masse ermordet worden sind. Aber, dass die Milizen die absolut treibende Kraft waren, wenn es darum ging wirklich auch brutale Gewalt mehr oder weniger offensichtlich aus zu üben, das war klar.

Reinhardt Bolz:

Ja, die Stimmung war natürlich sehr kritisch, aber es ist keiner deswegen abgezogen oder hat das Land verlassen oder gesagt ich spiele das hier nicht mit. Sondern, sie waren alle sehr diszipliniert und haben durchgehalten wie das BMZ es befohlen hat sozusagen und wie die GTZ Führung es ja auch mitgetragen hat, weil man sich selber auch nicht gefährdet fühlte. Wir haben Schutzmaßnahmen für unsere Mitarbeiter erhöht. Wächter eingestellt. Versucht in der Region Vertrauen auszubauen. Das waren Maßnahmen, die deutschen Projekte waren ja seit Jahren, seit Jahrzehnten sehr anerkannt und insofern passierte in unseren Zonen, wo wir aktiv waren, im Gesundheitsbereich, eher weniger als in anderen Bereichen, hatten wir den Eindruck. Deswegen haben wir gesagt, ok wenn das politisch so gewollt ist. Wir melden euch zwar was hier passiert, aber ihr müsst das politisch entscheiden nicht wir, das war unser Agreement.

O-Ton:

Nachrichtensmeldung vom Abschuss der Präsidentenmaschine 6. April 1994

Sprecher1:

Mit dem Abschuss der Präsidentenmaschine im Landeanflug auf den Flughafen Kigali begann das offene Morden. Unmittelbar danach wurden die ersten Straßenblockaden errichtet, die Milizen der Interahamwe zogen zu den Häusern der gemäßigten Hutu und zu den Tutsi.

Romeo Dallaire:

This was an immediate, systematic destruction of all the moderate leadership and Tutsi leadership that we knew of by lists. And it was being laid out in those nearly three days. It was being done very systematically. At first, when it was actually going on. I didn't see this as being a genocide. I knew massacres were going on, but what I saw was far more literally decapitating the moderate side of the house in order for the hardliners to take control of the whole process. Because you couldn't create a broad based transitional government, if all the moderates who were sitting there and were supposed to being part of it were dead. So they were simply take over. Nearly by the end of the first week, when the international red cross and myself started to look at what the hell was going on, and the data we were getting. We actually went into the

books and realized that this was a genocide. So that's when it moved slowly that way.

Sprecher 3:

Das war die unmittelbare, systematische Vernichtung der moderaten Führung und der Tutsi Führung, die planmäßig geschah - wir kannten die Listen. Und die passierte in den ersten drei Tagen. Am Anfang habe ich noch nicht gemerkt, dass es ein Genozid war. Ich wusste, dass es zu Massakern kommt, aber was ich sah, war erst einmal eine sprichwörtliche Enthauptung der moderaten Seite, damit die Hardliner die Kontrolle übernehmen konnten. Denn eine breite Übergangsregierung konnte nicht gebildet werden, wenn all die Moderaten, die daran beteiligt sein sollten, getötet wurden. Sie übernahmen einfach das Kommando. Am Ende der ersten Woche, als das Internationale Rote Kreuz und ich uns das genauer anschauten, die Informationen, die wir bekamen auswerteten, wurde uns klar, dass das ein Genozid ist. Es bewegte sich langsam darauf zu.

Dieter Hölscher:

Was irgendwie überraschend war, das Unglück passierte ja, es war glaube ich Mittwoch der 6. April abends so gegen neun Uhr und im gleichen Moment die Hutus, die bisherige Regierung brauchte gar nicht lange überlegen, was machen wir nun, die hatten alles offenbar vorbereitet. Wir konnten das von unserer Residenz auch sehen, auf der Straße diese jungen Männer da mit weißen Hemden und dunklen Hosen, mit Zetteln in der Tasche, die zu verschiedenen Häusern gingen und Leute rausholten. Und was mich auch gewundert hat, das ist mir bis heute noch nicht klar, einmal wer das Flugzeug abgeschossen hat, da gibt es viel Spekulationen, aber wenn ich recht informiert war damals, dann haben die Franzosen schon in der Nacht bis zum nächsten Morgen sieben Uhr dafür gesorgt, dass die Frau, die Witwe von Habyarimana ausgeflogen wurde. Ist ein bisschen überraschend, also beide Seiten scheinen da mehr gewusst zu haben als die Öffentlichkeit.

O-Ton:

BBC Bericht aus Ruanda April 1994

Sprecher 1:

Aus dem „Bericht zur Evakuierung aus Rwanda“, verfasst am 26. Mai 1994 von S. Strähler, Mitarbeiterin der GTZ in Kigali:

Sprecher 3:

„6. April 1994:

Gegen 20.30 Uhr waren drei schwere dumpfe Schläge aus Richtung Flughafen/Kanombe zu hören. Kurze Zeit später rief mich meine Kollegin – Frau Lehmann – über den UKW-Funk und teilte mit, dass sie darüber informiert wurde, dass das Flugzeug des Präsidenten im Landeanflug von Raketen abgeschossen worden sei, und der Präsident vermutlich tot ist. Eine telefonische Anfrage bei Frau Dr. Puppe (Deutsche Botschaft) mit der Bitte um Bestätigung des Absturzes der Präsidentenmaschine und dem Tode des Präsidenten konnte von ihr so nicht 100%ig bestätigt werden. Zwischenzeitlich teilte uns jedoch ein Kollege mit, dass der Abschuss der Präsidentenmaschine und der Tod des Präsidenten bereits in den Nachrichten in Deutschland bekanntgegeben worden sei.

7.4.1994:

Auch weitere Rückfragen bei der Botschaft und dem Projektleiter der Bundeswehrberatergruppe über den Stand der Entwicklung ergaben lediglich die Antwort, dass die Lage weiterhin undurchsichtig und nicht einschätzbar sei. Beide, der deutsche Botschafter, sowie der Projektleiter der Bundeswehrberatergruppe waren lapidar der Meinung, dass es jetzt eben aus Rache zwei Tage knallen werde, die Lage sich jedoch danach wieder beruhigen werde. Wir sollten uns weiterhin ruhig verhalten, Tür und Tor öffnen, falls Plünderer eindringen wollen, sowie herausgeben, was verlangt wird. Evtl. seien die Plünderer und Soldaten auch mit Bier oder anderen Alkoholica zu beruhigen. Für uns und alle Mitarbeiter hat dies bedeutet, dass jeder auf sich selbst angewiesen ist und entscheiden musste, wie er sich bei einem Überfall am besten verhält.

9.4.1994:

Während der vergangenen Tage waren in Europa Verhandlungen zwischen Belgien, Franzosen und Deutschen über eine gemeinsame Evakuierung gelaufen. Es war vereinbart, dass Frankreich Deutschland behilflich ist, deutsche Staatsbürger außer Landes zu bringen, da Deutschland nicht über Mittel verfügt, eine eigene Evakuierung durchzuführen. Telefonkontakte zur GTZ-Zentrale bestätigten uns, dass alles in der Macht der GTZ stehende versucht wird, um die GTZ-Mitarbeiter zu schützen, bzw. zu evakuieren. Auf Druck der GTZ hat auch das Auswärtige Amt ständig mit Brüssel/Paris verhandelt. Dort gemachte Zusagen wurden jedoch vor Ort nicht eingehalten. Am 9.4.1994 gegen 16 Uhr startete die 1. französische Militärmaschine mit ca. 40 Evakuierten. Auf Rückfrage bei der Deutschen Botschaft, ob es stimme, dass die Franzosen begonnen haben, ihre Landsleute zu evakuieren, wurde mir von Frau Dr. Puppe mitgeteilt, dass sie das nicht bestätigen könne. Sie habe noch vor 10 Minuten mit der französischen Botschaft telefoniert und nach Evakuierungsplänen gefragt. Der französische Botschafter habe ihr mitgeteilt, dass es diese noch nicht gäbe und man noch nicht an eine Evakuierung denke. Nach diesem Vorfall war es nach Aussagen von Frau Dr. Puppe klar, dass wir uns nicht auf die Franzosen verlassen können und wir nach anderen Wegen suchen müssen.

Reinhardt Bolz:

Als wir dann evakuieren wollten, nach dem ja schon zwei Tage geschossen war und die Leute unter den Tischen lagen, war der Botschafter nicht mehr erreichbar, der hatte sich eingeschlossen und die Stellvertreterin hatte uns dann signalisiert, entscheidet ihr selber wann ihr geht, wann ihr evakuiert, denn wir sind nicht mehr handlungsfähig. Das war natürlich ein Trauerbeispiel, aber wenn wir nicht selber entschieden hätten, wir haben Glück gehabt, dass keinem irgendetwas passiert ist, dass keine Toten oder Verletzten waren. Wir haben uns dann den Amerikanern angeschlossen, die auch wieder mit Rundspruch, dank unserer Funkverbindung waren wir in dem Kreis mit drin. Dass wir Dank der Rundsprüche der Amerikaner mit in den Evakuierungszug aufgenommen wurden. Abgemacht war's mit den Franzosen, dass die uns, weil sie ja mit Militärs rein kamen und die Belgier ja auch mit Militärs rein kamen, dass sie uns mit evakuieren sollten und wollten. Als es dann soweit war, haben die Franzosen uns gesagt, wir evakuieren gar nicht, obwohl wir schon wussten, dass sie schon mit Transportern dort waren und ihre Leute evakuierten und nicht mal die Belgier mitnahmen, nicht mal die frankophone Belgier

mitnahmen, das war noch schlimmer obwohl die auf derselben Schule waren. Die einzigen, die unkompliziert waren und sofort reagiert haben, waren die Amerikaner. Die hatten vorne und hinten G.I's so von der Botschaftswache angestellt und der Zug war gute zehn Kilometer lang. Der konnte natürlich nicht bewacht werden, aber zumindest waren das so Abschreckungen. Der Botschafter mit weißer Fahne vorweg und die Botschaft hatte uns signalisiert, jeder sollte irgendwelche Bettlaken oder weiße Tücher besorgen und sich dann zu dem und dem Zeitpunkt dort und dort einfinden. Jeder der da ist, käme mit und so zog der Evakuierungszug los ohne die Botschaft, oder ohne ein Signal unserer Botschaft. Das war ein Armutszeugnis was wir uns geben müssen.

Jörg Zimmermann:

Ich habe auf meiner Flucht eine Ruanderin mitgenommen, habe sicherlich geholfen, dass sie davon gekommen ist, ist eine Frau gewesen, deren Ehemann nicht zu Hause gewesen ist. Ein belgischer Ehemann und sie ist Tutsi, ich habe sie dann bis nach Europa mitgenommen, nachher, also erst mal aus Ruanda raus und da bin ich froh, dass ich an der Stelle etwas Vernünftiges machen konnte in der ganzen Situation, und dass das geklappt hat. Es wäre zu jedem Zeitpunkt auf der Flucht möglich gewesen, dass man mir diese Frau weggenommen hätte, dass Soldaten an der Barriere diese Frau einfach verhaftet hätten. Was hätte ich dann machen sollen? Sie hat mir das sogar vorher gesagt, sie hat mir gesagt: nur dass du es weißt, wenn die mich festhalten, dann werde ich mit gehen, ich möchte euch nicht in Gefahr bringen und ich habe ihr nur gesagt: halt bloß den Mund, ich will mir diese Situation gar nicht erst vorstellen, aber es hätte passieren können. Und dass mir das erspart geblieben ist, dafür bin ich schon sehr, sehr dankbar, denn wie ich dem Ehemann noch mal unter die Augen hätte treten sollen, weiß ich nicht. Umgekehrt, wie hätte ich es verhindern sollen, wenn es dahin gekommen wäre? Da bin ich einfach froh, dass mir da, ich sag mal, was erspart geblieben ist, was ich wahrscheinlich mein Lebtag nicht unter die Füße gekriegt hätte.

Sprecher 1:

In dem Bericht zur Evakuierung aus Rwanda der GTZ Mitarbeiterin heißt es an einer weiteren Stelle:

Sprecher 3:

„Die Botschaft hat immer wieder darauf hingewiesen, dass keine ruandischen Flüchtlinge in den Häusern aufgenommen werden sollen, da damit eine direkte Bedrohung für die „Gastgeber“ bestand.“

Sprecher 1:

Das Auswärtige Amt erklärte hingegen auf Anfrage, dass es keine direkte Anweisung gab.

Sprecher 3:

„Ebenso wenig kann die angebliche Anweisung zur Nichtaufnahme ruandischer Flüchtlinge bestätigt werden“

Helmut Asche:

Als wir auf Gitarama zusteuerten, da fährt man in so einem großen Bogen, also man sieht Gitarama schon von weitem in so einem großem Bogen, so ein bisschen auf

der Höhenlinie entlang, auf Gitarama zu. Und da passierte sozusagen da eine der Situationen die sich, denke ich, uns allen so eingeprägt hat, dass wir das unser Leben lang nicht vergessen werden. Passierte eine Situation, also wir als dieser gigantische Konvoi mit diesen riesigen weißen Fahnen, natürlich kilometerweit im voraus zu sehen war, und wo die Bauern dann von beiden Seiten, runter zur Strasse gelaufen kamen und mit offenem Mund, aufgerissenen Augen da standen und nichts sagten. Also keine Bedrohung, nichts, also nichts sagten, sondern du nur merktest, ok die kriegen mit, die Muzungus (Weiße) hauen ab, jetzt wird es richtig ernst. Also, wir sozusagen, als die privilegierte weiße Elite da durch das Spalier durchfahren und sagte ok wir werden es schaffen, so und die lassen wir zurück. Das ist auch so eine Sache, die mir in meiner eigenen Arbeit, denke wie vielen anderen, so ein Stückweit schon einen heiligen Ernst eingeimpft hat, eingepflanzt hat, für allemal, dass man eben merkt, ob internationale Zusammenarbeit funktioniert oder nicht funktioniert, ist bisweilen eine Frage von Leben und Tod. Und nicht ob ein Projekt so ein bisschen mehr oder weniger Wirkung gehabt hat, sondern richtig eine Frage von Leben und Tod.

Sprecher 1:

Der deutsche Botschafter schloss sich nicht dem Evakuierungskonvoi der Amerikaner nach Burundi an. Er wurde als einziger Deutscher von den Franzosen in Sicherheit gebracht. Noch heute erinnert er sich genau an den Regen am Tag der Evakuierung, daran, dass sein Anzug auf der Fahrt zum Flughafen nass wurde.

Dieter Hölscher:

Die sagten, wir müssten zur französischen Schule kommen und von da aus würden sie Autos haben und zum Flughafen und da hätten sie ihre Flugzeuge und könnten dann raus nach Bujumbura. Und dann haben wir also in Minuten, in paar Minuten ein Kofferchen gepackt und dann musste ich ja noch, das lag ja am Wege, zur Botschaft an der Kanzlei vorbei weil ich ja einen Pass brauchte und die waren ganz erstaunt. Die waren da tagelang ohne Verbindung gewesen und konnten auch nicht weg, sich was zu essen holen oder was weiß ich. Danach zur französischen Schule und von da aus im offenen Wagen bei leichtem Regen, das war auch ziemlich ungeschützt. Ich meine, na ja das ging noch mal gut. Der Kollege in Bujumbura war gerade in Urlaub, dann durfte ich da zwei, drei Tage, in der Residenz auch bleiben und da konnte man auch nicht raus, und dann von da aus mit einer Sabena Maschine nach Brüssel, zum kleinen Flugzeug nach Düsseldorf und dann waren wir wieder in Deutschland, eher als man dachte.

Romeo Dallaire:

They abandoned everybody. They abandoned all the Rwandans, but not only that, they took their own precious resources they bought over the years and all their stuff plus their dogs and they left the Rwandans behind. Now the forces that came in to pull them out. That is the Belgium and the French forces, they made it clear to us, that they were taking only white guys. They were coming in only for the expatriates. However we know the French moved out a bunch of the government extremists from the presidential entourage. But apart from that...it made it difficult to even get Zairians out and other countries who are African to put them on board of any of those planes to get at least to Nairobi.

Sprecher 3:

Sie haben alle zurück gelassen. Alle Ruander, und nicht nur das, sie haben sogar ihre eigenen, wichtigen Besitztümer mitgenommen, die sie über die Jahre erworben haben plus ihre Hunde. Und die Ruander ließen sie zurück. Die belgischen und französischen Soldaten, die zur Evakuierung anrückten, machten uns klar, dass sie nur die Weißen mitnehmen würden. Wir wissen allerdings, dass die Franzosen einige der Extremisten aus der Regierung rausgebracht haben. Aber davon abgesehen...es war sogar schwer, Zairer und andere Menschen aus afrikanischen Ländern auf diese Maschinen zumindest bis Nairobi zu bringen.

Sprecher 1:

Mitarbeiter der GTZ haben in den Stunden und Tagen nach dem Ausbruch des systematischen Mordens in Ruanda die Evakuierungsmaßnahmen für die Deutschen koordiniert. Der Bericht zur Evakuierung, verfasst am 26. Mai 1994, nur wenige Wochen nach der Flucht, kritisiert ganz grundlegend die Arbeit der Botschaft, vor allem des Botschafters:

Sprecher 3:

„Die Deutsche Botschaft war vom ersten Augenblick an der eingetretenen Krisensituation total hilflos und erhoffte durch die Verhandlungen in Brüssel eine Intervention der Belgier bzw. Franzosen zur Evakuierung der Deutschen Staatsbürger, sodass ihrerseits keinerlei Handlungsbedarf nötig würde... Die Botschaft hat ihre Kommunikationsinstallationen, außer den UKW-Geräten, nur im Botschaftsgebäude. Als Kommunikationszentrum sollten die Geräte jedoch so installiert sein, dass ständig jemand vom Botschaftskrisenstab erreichbar ist. Dies hatte die Botschaft schon früher als nicht realisierbar abgelehnt (Freizeitausgleich). Vom Mittwochmittag bis Samstagmittag 9. April 1994 war kein Botschaftsangestellter mehr im Botschaftsgebäude, sodass weder Telex, Fax, KW-Funk-Nachrichten empfangen bzw. abgesetzt worden sind. Außerdem hatte niemand der Botschaftsangehörigen die aktuellen An- und Abwesenheitslisten zur Hand. Mehrmals bin ich auf Personen angesprochen worden seitens der Botschaft, die ich selbst schriftlich abgemeldet hatte....Der Deutsche Botschafter hat sich nicht erst zum Zeitpunkt der letzten Evakuierung sondern lange vorher total passiv verhalten.“

Dieter Hölscher:

Es war eine schöne Zeit, zum Teil unfreiwillig, weil diese Verhandlungen mit diesen Kriegsparteien oder Verhandlungen in Tansania in Arusha, das war einmal über die Weihnachtstage, da hieß es 2, 3 Tage, da haben wir gesagt, jetzt bestimmt nicht und da ist meine Frau mitgeflogen und dann waren wir ein bis zwei Wochen da und haben dann ein bisschen von Tansania und den Parks dort kennen gelernt. Auch das Land selbst, das hat ja auch schöne kleine Parks und gutes Klima, gute Straßen, man konnte sich gut bewegen. Es gab da einen deutschen Fleischer, der machte deutsche Fleischprodukte, einen sehr guten und kleinen Gemüse- und Obststand, man konnte gut da leben. Die Residenz war recht schön angelegt und insofern waren viele positive und schöne Aspekte da. Wir waren ja auch wie heißt das Land der 1000 Hügel oder so ähnlich. Andererseits, wie durch diese, den Schluss vor allen Dingen, dass das so enden musste, das war eineinhalb Monate vor meiner Pensionierung. Wir hatten uns schon um Spediteure, Flüge, Abschiedsessen, wir hatten schon aus Brüssel, Sabena flog das meiste rein, entsprechende Produkte für Abschieds Cocktail und alles kommen lassen ... Und das haben ja nachher die Leute aufgegessen, die in die Residenz eingedrungen sind.

Jürgen Wolff:

Das gilt nicht nur für Ruanda, das gilt auch für andere Länder Afrikas. Es ist häufig sozusagen die letzte Station eines vor der Pensionierung stehenden Beamten im Auswärtigen Amt. Der kriegt dann als Krönung seines Lebenswerkes, seiner beruflichen Karriere den schönen Titel „Botschafter“ nochmal. Das ist leider oft genug der Fall. Ob das so sein muss, kann ich schwer beurteilen. Ich habe das schon öfters mit meiner Frau diskutiert, die sagt, die wirklich guten Leute schickt man nach Washington oder Paris. Das ist ja auch verständlich. Nur, nach meiner Kenntnis anderer Botschaften, voran natürlich im Falle Ruandas oder im Falle Gabuns oder was immer sie nehmen wollen des frankophonen Afrikas, die Franzosen schicken häufig junge und hochqualifizierte Leute hin und sind deshalb diplomatisch um Längen besser als die Deutschen. Das ist richtig.

Reinhardt Bolz:

Ich weiss nicht, ob er überhaupt die Dimension erkannt hat. Die Dimension dass man sich vorbereiten musste, und dass das auch zur Verantwortung jeder Organisation gehört, seine Leute zu schützen. Er sah das als Kriegsspielerei an und hat das gar nicht so ernst genommen, dass so was auch nötig sein könnte, wahrscheinlich weil er auch die Dimension dieses Konfliktes nicht so scharf einschätzte.

Sprecher 1:

Auf Anfrage des SWR erklärte das Auswärtige Amt schriftlich:

Sprecher 3:

„Das Auswärtige Amt bildet seine Mitarbeiter für Krisensituationen aus und permanent fort. In akuten Krisensituationen werden die Mitarbeiter intensiv u.a. von den Personalreferaten begleitet und beraten. Besonders wird auf die Belastbarkeit und Sozialkompetenz sowie auf die Flexibilität und praktischen Fähigkeiten der Mitarbeiter geachtet sowie deren physische und psychische Belastung bewertet. Für den Einsatz in permanenten Belastungs- und Krisengebieten werden nur Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ausgewählt, die alle Qualifikationen für einen solchen Einsatz mitbringen. In Krisensituationen stehen Zentrale und Auslandsvertretung in permanentem Kontakt.“

Jürgen Wolff:

Also, man hätte auf jeden Fall mehr tun können, das ist völlig klar. Z.B. hätte man der Regierung sagen können, hört mal zu, wenn das hier nicht besser wird und ihr nicht den klaren Willen erkennen lasst, die Menschenrechtsverletzungen, die überhand nehmen, zu stoppen, dann werden wir die Entwicklungshilfe einstellen. Denn es ist völlig klar, die Regierung hing natürlich in erheblichem Maße von Entwicklungshilfe ab.

Sprecher 1:

Eine breite Aufarbeitung der Vorkommnisse in Ruanda gab es von offizieller deutscher Seite bislang nicht. Unterlagen, Berichte und Protokolle zu dieser Zeit lassen sich weder im Verteidigungsministerium noch in der Zentrale der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, GIZ, der Nachfolgeorganisation von GTZ und DED mehr finden.

Aus dem Verteidigungsministerium hieß es nur lapidar:

Sprecher 3:

„Die erbetenen Informationen aus 1994 sind auch nach erneuter Prüfung nicht mehr verfügbar. Über den Verbleib liegen keine Informationen vor.“

Sprecher 1:

Und in einer Antwortmail der GIZ wurde erklärt:

Sprecher 3:

„Was wir leider nicht leisten können ist die "Archivrecherche", um die Sie bitten: Das sprengt schlicht unsere Kapazitäten. Immerhin fragen Sie nach 19 Jahre zurückliegenden Unterlagen aus analoger Zeit.“

Sprecher 1:

Das Auswärtige Amt wird seine Akten zu den Vorkommnissen in Ruanda 1994 erst im Jahr 2024 zugänglich machen. Dann ist die 30jährige Sperrfrist abgelaufen.

Jörg Zimmermann:

Ich muss auch meine eigene Rolle teilweise kritisch reflektieren, ich muss natürlich auch meine eigene Flucht kritisch reflektieren. Ich habe mich oft gefragt, hätte ich nicht die Verpflichtung gehabt da zu bleiben. Auch um den Preis, mein eigenes Leben stärker noch aufs Spiel zu setzen, als es ohnehin der Fall war. Das ist auch nicht so, als wäre ich damit völlig fertig. Ganz viel, was mir da nach wie vor durch den Kopf und Herz geht, ich versuche mich dem zu stellen, wenn ich die Gelegenheit dazu habe, wenn jemand auf mich zu kommt, auch wie Sie jetzt auf mich zu gekommen sind. Möchte das nicht abschütteln, gestehe aber auch, dass ich zunächst mal nach 1994 sehr bewusst, als junger Familienvater, mein Lebensschwerpunkt ganz woanders nämlich wieder in Deutschland gewählt habe. Ja, und in dem Spannungsfeld lebe ich halt und muss das irgendwie versuchen, konstruktiv zu gestalten.

Romeo Dallaire:

I believed that there was a very positive entity, because I also sensed that while I was there that permitted me to continue, but there is absolutely no doubt that evil exists.

Sprecher 3:

Ich glaubte, da war eine sehr positive Kraft, denn das hat mir erlaubt, dort überhaupt weiter zu machen. Aber ohne jeden Zweifel, das Böse existiert.

O-Ton Ruandische Musik

Absage

"Dass es knallte, bekam man mit" - Die Deutschen und der Genozid in Ruanda

Feature von Arndt Peltner

Die Sprecher waren: Michael Speer, Jo Jung und Rudolf Guggelsberger

Ton und Technik: Wolf Knapp und Anke Schlipf

Regie: Günter Maurer

Redaktion: Wolfram Wessels

Eine Produktion des Südwestrundfunks 2013